

Radfahrer des eigenen Glücks

Mickel Rentsch hat mit „Watt unter“ einen eigenwilligen Film gedreht, den er ebenso eigenwillig vermarktet

Wenn ein gescheiterter Akademiker mit Alkohol und Schlaftabletten bewaffnet ins nordfriesische Wattenmeer hinaus stiefelt, hat er ein ernsthaftes Problem. Wenn ein gescheiterter Regisseur über einen solchen Akademiker einen Film macht, ist das womöglich die Lösung seiner Probleme. Mickel Rentsch heißt der Mann hinter der Kamera, „Watt unter“ sein Film, der ab dem heutigen Donnerstag im Neuen Arena Kino in der Hans-Sachs-Straße zu sehen ist.

Vor fünf Jahren hat Rentsch sein Studium an der Münchner Filmhochschule (HFF) abgeschlossen; seine bisherigen Versuche, in der Branche Fuß zu fassen, kann man als gescheitert bezeichnen. Es gab zwei weit gediehene Spielfilmprojekte, aus denen nichts wurde, danach hat sich nicht mehr viel getan. Doch der gebürtige Fürstenfeldbrucker gab nicht auf und schrieb vor zwei Jahren das Buch zu „Watt unter“, den er mangels Finanziers auch selbst produzierte. „Ich hatte einfach keinen Bock mehr auf dieses ewige Warten“, meint er lakonisch und spielt damit auf die branchenüblichen Warte- und Hinhaltenaktiken an.

Im Juli 2005 hatte er die erste Idee zu seiner skurrilen Tragikomödie, vier Monate später wurde bereits gedreht. Das Geld dafür lieb er sich zu großen Teilen von Freunden und der eigenen Familie, insgesamt kamen 35 000 Euro zusammen. Für einen Spielfilm ist das eigentlich viel zu wenig – das Ganze klappte nur, weil sämtliche Beteiligten auf ihre Gagen verzichteten. In der Filmbranche sind solche No-Budget-Produktionen keine Seltenheit: Um ihre Herzensprojekte zu realisieren, bringen junge Regisseure große Opfer; Film sei eben ein Luxus-

beruf, meint Mickel Rentsch. Erst kürzlich feierte der auf eigene Kosten finanzierte „Aphrodites Nacht“ Premiere in München; auch „Shoppen“, der Überraschungserfolg des Kinofrühlings, war ursprünglich als No-Budget-Produktion angelegt. Selbstaubeutung ist unter Jungregisseuren mittlerweile selbstverständlich geworden, nur die wenigsten verdienen mit ihren Filmen Geld. Finanziers wissen das durchaus auszunutzen, die Budgets solcher Werke werden immer knapper kalkuliert.

Verdirbt man sich so nicht selbst das Geschäft? „Ja, sicher“, weiß Rentsch. „Aber was für eine Alternative gibt es? Gar nichts zu machen?“ Es seien einfach zu viele Regisseure auf dem Markt, da kommen nur jene durch, die sich nicht von solchen Widrigkeiten abhalten lassen. Nicht von ungefähr geht es in „Watt unter“ um das Thema Nichtaufgeben, beinahe trotzig erzählt Mickel Rentsch ei-



Mickel Rentsch. Fotos: Rentsch Film

ne Geschichte, die auch seine eigene sein könnte: „Dieses Gefühl, dass man alles hinschmeißen will, kenne ich sehr gut.“

Seine Hauptfigur im Film ist lebensmüde, wird aber von einer naiven Träumerin und einem geheimnisvollen Fremden – beide nicht minder suizidgefährdet – am Leben gehalten. „Die Welt kann so ungerecht sein“, lamentiert eine der Filmfiguren einmal. Damit spricht sie ihrem Schöpfer aus dem Herzen: „Auch ich sehe mich schlecht behandelt. Doch ich würde nie in so eine wehleidige Art verfallen wie meine Figur.“ Der Regisseur überlegt kurz und setzt fort: „Aber ich sehe mich schon unter Wert geschlagen.“

Mickel Rentsch hat es sich und seiner Umwelt nicht immer leicht gemacht. Schon während seiner Zeit an der HFF probte er den Widerstand, hätte beinahe das Studium abgebrochen. „Es gab immer wieder inhaltliche Diskussionen“, erzählt er, „da habe ich mir nicht immer Freunde gemacht. Mit einigen Leuten stand ich regelrecht auf Kriegsfuß.“ Als Rädelführer wurde er beschimpft, vor allem sein Verhältnis zur Hochschulleitung war getrübt. „Ich bin eben ein Mensch, der anderen auf einer Ebene ins Auge schaut – ob das nun ein Professor ist oder nicht“, meint er trotzig. Auch später kam ihm seine Art, die er selbst als „leider etwas respektlos“ bezeichnet, immer wieder in die Quere. Er stöhnt gequält auf, wenn er von Finanzierungs- und Fördergesprächen erzählt. Die sind ihm verhasst, „weil man immer so schön lieb und selbst anpreisend sein muss“.

Der Vierzigjährige ist sich stets treu geblieben, dafür hat er aber einen hohen Preis bezahlt. Von der Branche fühlt er sich ausgegrenzt; diese Erfahrung mach-

te er auch mit „Watt unter“. Der Film ist seit über einem Jahr fertig, doch weder Festivals noch Verleiher zeigten sich an der eigenwilligen Loser-Ballade interessiert. „Ich weiß, dass der Film Schwächen hat“, gibt Rentsch zu. Sein Inszenierungsstil, der sich an Vorbildern wie Jim Jarmusch oder Aki Kaurismäki orientiert, scheint vielen überzogen. Doch gerade das Eigenwillige kommt bei den Zuschauern gut an: Bei der Vorpremiere Anfang Dezember gab es viel Beifall, im Anschluss wurde eifrig diskutiert.

Da er den Film im Eigenverleih herausbringt, hat sich der Regisseur eine individuelle Art des Vertriebs ausgedacht: Voraussichtlich nächstes Jahr wird er mit einem selbst gebasteltem Fahrradanhänger auf Wanderkino-Tournee gehen. Dann wird er seinen Film überall dort zeigen, wo man ihn sehen will: in Wirtshäusern, Schulen, Bauernhöfen. Das hat er bereits vor über zehn Jahren mal gemacht, die Resonanz war gut. „Die Leute waren irrsinnig interessiert und aufnahmefähig.“ Ähnlich aufgeschlossen zeigten sich auch die Bewohner der oberbayerischen Gemeinde Marktl, wo Rentsch in den vergangenen zwei Jahren einen Dokumentarfilm drehte. Titel des Werks, das vom mitunter stark kritisierten Verhältnis der Ansässigen zum berühmtesten Sohn des Orts handelt: „Marktl am Inn . . . morgen kommt der Papst“. Auch diesen Film wird Mickel Rentsch wieder Festivals und Verleihern anbieten, schließlich ist das Nichtaufgeben so etwas wie sein Lebensmotto geworden. „Erst wenn ich merke, dass ich überhaupt niemanden mehr erreiche mit meinen Filmen, dann kann es sein, dass ich damit aufhöre.“ JOSEF GRÜBL